



Die Psychotherapeuten Dr. Monika Lehmann und Martin Rolle arbeiten mit ihrem neugegründeten Institut gemeinsam an der Weiterbildung und Vernetzung. Damit wollen sie insbesondere Pflege- und Adoptiveltern in der Region stärken.

Bilder: Karl-Heinz Kuball

# Forschung und Praxis

**Kinder und Jugendliche** Die Psychotherapeuten Dr. Monika Lehmann und Martin Rolle haben in Nordstetten ein Weiterbildungsinstitut gegründet. *Von Annette Maria Rieger*

Mit dem Lehr- und Weiterbildungsinstitut Horb – kurz LWI-H – bieten Monika Lehmann und Martin Rolle Seminare an für alle, die mit Adoptiv-, Pflege- und Heimkindern leben und arbeiten.

Die beiden Psychotherapeuten wollen miteinander ihr Wissen weitervermitteln und die Vernetzung in der Region vorantreiben. Damit, so zeigen sich die 52-Jährige Horberin und ihr 45-jähriger Kollege aus Pforzheim überzeugt, könne viel gelingen und rechtzeitig aufgefangen werden.

Ihnen liegen Pflege- und Adoptivkinder besonders am Herzen. Sie gelten als Hochrisikogruppe für die Entwicklung psychischer Störungen wie sozialen Phobien,

Essstörungen oder anderen Beeinträchtigungen.

In den Pflegefamilien, so weiß Monika Lehmann aus ihrer langjährigen Forschungsarbeit, lässt sich für die Kinder und Jugendlichen vieles zum Guten wenden. Deshalb möchte sie Pflege- und Adoptiveltern besonders stärken und weiterbilden.

Monika Lehmann hat 2007 ihre Praxis als Kinder- und Jugendtherapeutin in Nordstetten eröffnet. Sie ist unter anderem auf Traumatherapie spezialisiert. Doch oft behandelt sie Kinder und Jugendliche mit nicht ganz so besonderen Auffälligkeiten, von denen der Volksmund gemeinhin sagt: „Das verwächst sich wieder!“ Dem hält Lehmann entgegen: Vieles verwachse sich eben nicht, wenn man sich nicht beizeiten kümmere. Eine Klärung, vergleichbar der Diagnose beim Augenarzt, sei immer ratsam – und zwar so früh wie möglich. Dann könne vieles aufgefangen und so behandelt werden, dass sich beispielsweise aus einer ADHS-Erkrankung nicht etwa eine Alkohol- oder Drogensucht entwickelt.

Sie habe in ihrer Praxis immer wieder erlebt, erzählt Lehmann, wie kompetent und engagiert sich Pflegeeltern einbringen, wenn es um schwierige Fälle gehe. In diesen Familien können Kinder und Jugendliche oft viel stärker stabilisiert werden, als es beispielsweise in Kinderheimen gelinge.

Irgendwann wollte Lehmann genauer wissen, weshalb das so ist. Sie hat deshalb über Jahre hinweg geforscht, intensive Interviews geführt, auch Herkunftsfami-

ilien von Pflegekindern befragt und letztlich für ihre Doktorarbeit als Sozialwissenschaftlerin mit den Schwerpunkten Psychologie und Psychiatrie ein umfassendes Werk vorgelegt: „Bildungsverläufe von Pflegekindern. Biografische Transmission von Bildungsprozessen in Pflegefamilien.“

## Biografie-Forschung

Ihre Biografie-Forschung belegt: Auch Kinder, die schon sehr früh Schlimmes wie Gewalt und Vernachlässigung erfahren haben, können es schaffen und eigene Ressourcen entfalten. Dabei seien nicht unbedingt der Zeitpunkt oder das Alter entscheidend, wann ein Kind in eine Pflegefamilie komme. Eine weitaus größere Rolle spiele etwa, ob sich das Kind innerlich zerrissen fühlt, zwischen der Herkunftsfamilie und Pflegefamilie in Konflikt gerate.

Lehmann hat als Fallbeispiel ein Mädchen begleitet, dessen heroinabhängiger Vater es immer wieder auf Raubzüge mitnahm, wenn er gerade nicht inhaftiert war. Bei der Mutter mit einer schizophrenen Erkrankung wollte er das Kind nicht lassen. Er hat das Mädchen freiwillig abgegeben – das sich in einer Pflegefamilie sehr positiv entwickeln konnte.

Ein zweites Kind in dieser Pflegefamilie, ein hochbegabter Junge, tat sich weitaus schwerer. Seine überforderte Mutter hatte ihn nicht abgeben wollen und litt unter den Vorwürfen, mit denen ihre Familie sie deshalb überhäufte.

Ihre Forschungsarbeit hat für Lehmann deutlich gezeigt, was die Corona-Pandemie nun wieder

deutlich sichtbar mache: „Die Familie als Bildungsort wird oft vergessen!“ Oft helfe es Kindern schon, ein Instrument spielen, Sport im Verein machen zu können. Und die Arbeit mit der Herkunftsfamilie könne alle weiterbringen. Werde diese einbezogen, lasse sich die innerliche Zerrissenheit der Kinder mildern. Zusammenarbeit, einmal mehr, ist für Lehmann und Rolle in jeder Hinsicht ganz entscheidend.

## Netzwerk ausbauen

Zumal beide wissen: Kinder und Jugendliche in Not benötigen immer ein ganzes Netzwerk aus Ärzten, Beratungsstellen, Kollegen und anderen Fachstellen. Deshalb sind sie beide froh um die Arbeitskreise, in denen sie in der Region mitwirken.

Ihr eigenes Netzwerk reicht weit darüber hinaus. Beide supervidieren von Heidelberg bis Erfurt an Ausbildungsinstituten Kollegen, bislang völlig unabhängig voneinander. Doch nachdem Martin Rolle 2019 in Horb eine Niederlassung seiner Pforzheimer Praxis für Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapie eröffnet hatte und seither zwei Therapeuten in der Neckarstraße beschäftigt, dauerte es nicht lange, bis es zum Austausch mit Monika Lehmann kam. Dabei kristallisierte sich bald als ein gemeinsames Ziel heraus: Sie wollen nicht nur an Symptomen „herumbasteln“, sondern den Ursachen auf die Spur kommen und damit die eigentlichen Probleme lösen.

Info im Internet unter [www.lwi-h.de](http://www.lwi-h.de)



Dr. Monika Lehmanns Dissertation beschäftigt sich mit Pflegekindern und deren Bildungsverläufen.